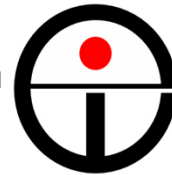


In dieser Ausgabe

Vollversammlung.....	2
Generation Z	3
VDMA-Preis	5
MOOCs	6
Postfaktisches	7
Glosse	8
Impressum	8

Fachbereichstag Elektrotechnik und
Association of Electrical and Information Engineering Departments



Informationstechnik
e.V.

FBTEI - JOURNAL

Nr. 28 Wintersemester 2017/18

Kanalkapazität

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

seit unserem Sommer-Journal ist eine Menge passiert, jedenfalls hat man immer das Gefühl. Täglich grüßt Präsident Trump. Es war Bundestagswahlkampf mit den ewig gleichen Diskussionsrunden und den häufig selbstgebastelten Nachrichten der Medien. Nach dem Grexit kam der Brexit, oder auch nicht. Terroranschläge, Monsun und Wirbelstürme kosteten Menschenleben. Wenn man mal ein paar Tage unterwegs war und die Nachrichtenkanäle gekappt hatte, wundert man sich bei der Rückkehr immer, dass die Welt doch noch nicht explodiert ist.

Nun wissen wir mit unserer technischen Hintergrundbildung ja nur allzu genau, dass die Aufnahme- und vor allem die Verarbeitungsgeschwindigkeit auch beim Menschen begrenzt ist. Dabei bleibt eine Nachricht eine Nachricht, egal ob News oder Fake News. Irgendwann ist der Kanal voll.

Leider, leider findet sich zwischen Dingen, von denen man gar nicht wissen will, und dem bekannten Tal der Ahnungslosen nur ein schmaler Grat. Sie kennen das sicher aus dem Fachlichen, wenn Sie sich fragen, ob Sie eine Sau, die gerade durchs Dorf getrieben wird, in Ihren Vorlesungsstoff aufnehmen müssen.

Was an dieser Stelle hilft, ist eine Gemeinschaft nachdenklicher Gleichgesinnter, so wie Sie sie im FBTEI finden. Wir haben alle unsere Antennen aufgestellt. Wir betreiben Parallel Processing, wir sortieren und filtern, und notfalls „voten“ wir auch. Wir bringen für Sie Sachen auf den Punkt.

Jede Himmelsrichtung können aber auch wir nicht im Auge behalten, und insofern sind wir auf die Hilfe vieler Kolleginnen und Kollegen angewiesen. Sie alle sind herzlich eingeladen, sich im Journal zu Themen Ihrer Wahl zu äußern.

Eine Zensur findet nicht statt, wir geben höchsten mal „zu bedenken“, wenn es zu wild wird. Weiterhin wird unser „Chefredakteur“ nach dieser Ausgabe nur noch ein weiteres Journal gestalten. Da ist also viel Luft nach oben. ↗

Mit Journal 28 haben wir die Vollversammlung in Düsseldorf abgewartet, um berichten zu können. Sie finden daher auf den folgenden Seiten ein bisschen Formales und viel Inhaltliches, das wir dort besprochen haben. Und lassen Sie es sich gesagt sein: Nach ersten Rückmeldungen hatten alle viel Spaß an den Diskussionen, auch bei den ernsteren Dingen unserer Profession. Schade, wenn Sie nicht kommen konnten!

Im nächsten Jahr werden wir uns wieder zu einer Arbeitstagung treffen, an der Nordsee. Wenn Sie Themen für uns haben, schicken Sie uns die Ideen bitte gerne zur ersten vorbereitenden Sitzung im März 2018.

Und nun noch ein Wort in eigener Sache: Ich werde nach dieser Amtsperiode 2019 die Pension ins Auge fassen. Der Vorstand ist schließlich gut besetzt und wird es auch wieder sein. Da können langsam mal Jüngere das Ruder übernehmen. Nichts ist beständiger als der Wandel.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen noch ein gutes restliches Wintersemester und wie immer einen gelungenen Jahreswechsel.

Ihr Harald Jacques

PS: Düsseldorf im Herbst und sein großer Sohn Heinrich Heine scheinen auch bei Ω -Mega Spuren hinterlassen zu haben mit einer Adaption des bekannten „Wintermärchens“. Wie immer, nicht ganz ernst gemeint.

Neues von der Vollversammlung

von Harald Jacques, Vorsitzender

Der Fachbereichstag Elektrotechnik und Informationstechnik ist ein eingetragener Verein. Daher sind wir gemäß Satzung alle zwei Jahre aufgefordert, eine Vollversammlung abzuhalten. Wir tun dieses immer im Wechsel mit einer Arbeitssitzung in den geraden Jahren. In Düsseldorf hatten wir also die Formalien abzuarbeiten, diesmal allerdings ohne Vorstandswahlen, die erst 2019 wieder dran sind. Um den Kolleginnen und Kollegen eine Formalien-Orgie zu ersparen, betten wir die Veranstaltung immer in Fachthemen ein und bereiten alle Punkte relativ schlank vor. Es steht natürlich allen Mitgliedern frei, Themen im Vorfeld anzumelden oder in die Tagesordnung hineinzugrätschen. In diesem Jahr waren die Formalitäten jedenfalls innerhalb einer Stunde abgewickelt.

Bericht des Vorstandes

Der Vorstand lieferte satzungsgemäß seinen Arbeitsbericht ab. Neben den klassischen Aufgaben wie der Beteiligung an den Sitzungen der HRK und der Konferenz der Fachbereichstage standen diverse Gespräche und Interviews zu uns betreffenden Themen an. Die Ingenieurgesetze sind ein Dauerbrenner, ebenso sind immer noch Verwerfungen beim Deutschen Qualifikationsrahmen zu verhindern.

Kollege Faupel berichtete über die Entwicklung der Veranstaltungsreihe „Hochschule und Praxis“, bei der es auf der einen Seite schwierig geworden ist Unternehmen zu gewinnen, auf der anderen Seite aber auch die Resonanz bei den Kolleginnen und Kollegen sehr zu wünschen übrig lässt. 2017 stehen bereits zwei Termine bei Firmen an, insbesondere die jüngeren Kollegen scheinen aber den Wert dieser Weiterbildung nicht registriert zu haben. Herr Faupel machte noch einmal deutlich, dass es sich keineswegs um Werbeveranstaltungen der Unternehmen handelt, sondern vielmehr ein Thema jeweils im Unternehmenskontext allgemeiner behandelt wird.

Kollege Dahlkemper berichtete über das neue Vorgehen im Bereich Statistik und die neue Internetseite, die nun auch für den mobilen Zugang optimiert wurde. Statt der bisherigen sehr aufwändigen Erfassung der Studierendenzahlen über unsere Mitglieder werden wir zukünftig zu einem geringen Geldbetrag die offiziellen Zahlen des Statistischen Bundesamtes für unsere Zwecke auf Länderebene aufbereiten lassen und haben damit eine breitere und ebenso schnelle Datenbasis. Die aktuellen Entwicklungen präsentieren wir wie gewohnt auf der Internetseite und hoffen, Ihnen damit einer bessere Einschätzung der eigenen Studierendenzahlen zu ermöglichen. ↗

Der Verzicht auf eine eigene Statistik hat es auch ermöglicht, beim Internet-Auftritt auf Standardwerkzeuge zurückzugreifen und damit die Arbeit deutlich zu vereinfachen. Alle Dekane und Studiendekane müssen sich dazu neu auf der Seite registrieren, wenn sie in den internen Bereich kommen wollen.

Kollege Berger berichtete über die Pressearbeit. Diese beschränkt sich zunehmend auf die innere Kommunikation über das Journal. Im Außenbereich gelingt es selbst dem VDE immer schwerer, Nachrichten in den Medien zu platzieren. Die enge Zusammenarbeit mit anderen „Betroffenen“ hat sich daher gut bewährt.

Aus dem VDE-Ausschuss Studium, Beruf und Gesellschaft gibt es ein umfängliches Papier zum Thema „Was leisten Ingenieurinnen und Ingenieure“ unseres Faches. Weiterhin sind Papiere in Vorbereitung, die sich kritisch mit der „Digitalisierung“ auseinandersetzen. Die neue Zusammensetzung des Ausschusses mit Vertretern vieler wissenschaftlicher Disziplinen hat sehr zur Professionalisierung des Ausschusses beigetragen. Anregungen aus der Kollegenschaft sind jederzeit willkommen und können an Herrn Schanz vom VDE gerichtet werden.

Kassenbericht

Im Rahmen der Vollversammlung wurde auch die Kasse geprüft. Die Kollegen Luschtinetz und Faupel bestätigten Kollegen Wißing die ordnungsgemäße Führung und stellten den Antrag auf Entlastung des Vorstandes. Diesem entsprach die Vollversammlung einstimmig ohne Enthaltungen. Die Finanzreserve des FBTEI bewegt sich im Rahmen einer Jahreseinnahme, so dass der weiteren Anerkennung der Gemeinnützigkeit nichts entgegensteht.

Unser Dank gilt allen im Verein engagierten Kolleginnen und Kollegen. □

Generation Y, Generation Z, Generation ?

von Michael Berger

Die Jugend von heute ist etwas, das die Menschheit vermutlich schon immer beschäftigt hat. Seit einigen Jahren widmet sich auch die Sozialforschung mit wissenschaftlichen Methoden diesem Thema, nicht zuletzt wegen der Nachwuchsprobleme in der Wirtschaft und der Frage nach der Personalauswahl und -führung. Während man in den Unternehmen offenbar bereits reagiert, stehen die Hochschulen vielfach noch auf dem Standpunkt, dass die Studierenden sich ja ihr Fach und damit ihren weiteren Lebensweg selber ausgesucht haben. Wer sein Studium abbricht, war dazu anscheinend nicht geeignet. Überforderung und mangelnde Motivation sind häufig genannte, aber nicht immer stichhaltige Gründe. Vielleicht helfen an dieser Stelle ein paar Erkenntnisse der Sozialforscher weiter.

Zunächst mal: Warum sollten sich Hochschullehrer überhaupt mit den Befindlichkeiten der Studierenden abgeben? Zwar scheint das Bollwerk unserer Leistungsansprüche noch stark genug, aber die schiere Not auf dem Arbeitsmarkt und das zunehmende Unverständnis vieler meistens geisteswissenschaftlich geprägter Qualitätsbeauftragter in den Hochschulen werden den Druck eher ansteigen lassen. Da erscheint es sinnvoller, bei den sog. „weichen“ Faktoren als bei den harten Fachkompetenzen nachzubessern.

Allerdings hört man schon bei der bloßen Erwähnung einer Generationseinteilung wie X, Y und Z regelmäßig die Bemerkung der Ingenieurskollegen, ob man denn jetzt in die Sozialwissenschaften abgedriftet sei und ob nach Z das Ende der Welt käme. Man sollte dann bedenken, dass auch die Quantenmechanik nur ein nützliches Modell ist. Wenn es denn hilft: Vielleicht hören wir einfach mal zu. Das „Y“ kommt ja eigentlich von „why“, der Rest ist quasi vollständige Induktion.

In der Steinzeit haben sich die Verhaltensmuster vermutlich Jahrhunderte lang nicht geändert. Mit den von uns Ingenieuren angestoßenen technischen und sozialen Revolutionen erscheint die Schlagzahl aber heute deutlich erhöht, eher im Bereich 15 – 20 Jahre.

Die Generation „Why“ als Namensgeber der Auflistung – von den Babyboomern (geb. 1955 – 65), der Generation X (geb. 1966 – 1980) bis zu der Nachfolgenergeneration Z (geb. ab ca. 1998) – ist nach vielen übereinstimmenden Untersuchungen die Generation der „In-Frage-Steller“. Y wurde in der Zeit des Heranwachsens von sechs großen Trends beeinflusst: der Globalisierung, der Ausbreitung des Internets, der Inflation des Medienangebots, der Bedeutung von Produktmarken, dem Aufbrechen der Beschäftigungsmodelle und der Vielfalt der Lebensentwürfe. ↗

Fünf von diesen Trends tragen offensichtlich eher zur Verunsicherung bei, während die Produktmarken, über die man sich nun definieren kann, eine eher pervertierte Form von Sicherheit geben.

Mit Blick auf den Hochschulbereich trifft diese Phase auf die Bologna-Reform mit ihren vermeintlich 10.000 Studienangeboten und der Kakophonie bei den Themen Bachelor / Master bzw. FH / Uni. Es fehlen eindeutige Signale vom Arbeitsmarkt, die Elterngeneration hat selber Erfahrungen gemacht, die nicht mehr zu gelten scheinen.

Teile der Generation Y sind gerade noch im Studium unterwegs – Alter um die 25 – da kommt schon die Generation Z. Glaubt man den eher populärwissenschaftlichen Untersuchungen zu diesem Thema und schaut die der Generation Z zugesprochenen Eigenarten an, so müssten wir eigentlich schnell umdenken:

- Selbstüberschätzung, Respektlosigkeit, Freiheitsdrang
- Kleinteilige Aufgabenstellungen und rasche positive Rückkopplung erwartet
- Geringe Frustrationstoleranz, ausweichendes Verhalten und hohe Fluktuation
- Geringe Kritikfähigkeit
- Kein Interesse an Führungsaufgaben und Verantwortung bis hin zur Rückdelegation
- Scharfe Trennung von Beruf und Privatleben, Bestehen auf Kernarbeitszeiten
- Egoismus hinsichtlich Weiterbildung und Weiterentwicklung

Das von den Sozialwissenschaftlern gezeichnete Bild ist – wenn man es denn vorläufig so zur Kenntnis nimmt – in gewisser Weise erschreckend, weil es uns einen zutiefst verunsicherten Jugendlichen präsentiert. Selbst wenn die individuelle Ausprägung manche Eigenart abmildern mag, bleibt ein bitterer Nachgeschmack. ↗

Fortsetzung von S.3

Das Studium ist wie eine zweite Phase des Erwachsenwerdens auf einer höheren, intellektuelleren Umlaufbahn. Daher können wir noch eingreifen, die Krisenhaftigkeit der prägenden Trends relativieren und der Persönlichkeit unserer Studierenden neue Anstöße geben, um so Studierverhalten und Studienergebnisse und damit die Berufschancen positiv zu beeinflussen. Einen Versuch wäre es wohl wert.

Zuvor gebietet jedoch die Sorgfalt einen genaueren Blick auf das Konstrukt „Generation Z“. Dabei zeigen sich deutliche Schwächen dieses Ansatzes:

- Viele Untersuchungen zu „Gen Z“ stammen aus den USA, d.h. die Übertragbarkeit ist unklar.
- Wissenschaftliche Qualität und Neutralität der Studien sind häufig nicht nachvollziehbar.
- Durch eine virale Verbreitung der Information und einen unkritischen Journalismus gewinnt das Modell übermäßig an Popularität.
- Generation Y ist bereits im Berufsleben und älter als Generation Z, daher vermischen sich Entwicklungsstand und Eigenarten.
- Die Vielfalt innerhalb einer Generation ist größer als die Schwankungen zwischen den Generationen.
- Die Generationen X und Y bleiben technologisch nicht stehen.

Zieht man zwei weitere Untersuchungen, die Shell-Jugendstudie 2015 und die Sinus-Studie 2016, heran, so ergibt sich ein sehr viel differenziertes Bild unserer kommenden Studierenden:

- Nur etwa ein Viertel der Jugendlichen entspricht in den meisten Punkten dem oben dargestellten Typus der Generation Z.
- Ein weiteres Viertel kann eher als unauffällig „normal“ bezeichnet werden und folgt mit großem Realismus gängigen Trends.
- Sozio-pathologische Züge sind bei keiner der Gruppen auszumachen, insbesondere, weil noch eine weitere Reifungsphase ansteht.
- Die Gruppe der traditionell-wertekonservativ ausgerichteten Jugendlichen nimmt eher zu. Eine gute Beziehung zu den Eltern erscheint wesentlich.
- Insgesamt stecken diesen Jugendlichen die vielfach kommunizierten globalen Krisen in den Knochen, so dass sie eher vorsichtig bleiben und sich Stabilität wünschen. Dazu passt auch eine Unsicherheit hinsichtlich der persönlichen Leistungsfähigkeit. ↗

Die „guten alten Zeiten“ waren auch nicht besser als das Hier und Jetzt. Ganz im Gegenteil, auch wenn es angesichts täglicher Horrormeldungen anders erscheint. Aber 70 Jahre Frieden in Deutschland, Rechtsstaatlichkeit, eine boomende Wirtschaft sowie Wohlstand und Bildung für viele haben ein wenig die Maßstäbe verschoben. Da wird ein defektes Handy schon mal zu einer Katastrophe, und wir Älteren lassen es zu.

Wer, wenn nicht wir, sollte erkennen können, wo zwischen unserer Kriegs-Elterngeneration, dem Konsumrausch der letzten Jahrzehnte und dem 2050 drohenden Weltuntergang die wirklichen Probleme zu suchen sind. Das wäre vielleicht eine erste Aufgabe für uns.

Das zweite Thema sind die Vorbilder, wobei vielleicht nur unsere Erstsemester und davon nur die Unentschlossenen Zielgruppe sein könnten. Waren wir alle wirklich bei Studienbeginn so entschlossen, Elektroingenieure zu werden? Wie haben wir uns in dieser Phase gefühlt, wo war der Knackpunkt? Wo stehen wir bei den modernen Kommunikationsmitteln und Vermittlungsformen? Sind wir von gestern oder von heute? Mein Abteilungsleiter im Unternehmen lernte mit 57 Unix. Ich fand das auch mit Ü30 noch beeindruckend.

Als wirklich schwierig – und das war der wesentliche Punkt bei der Diskussion in Düsseldorf – erweisen sich die Themen „Unkonzentriertheit“ und „Frustrationstoleranz“. Ingenieuren muss man wohl nicht erklären, warum hier noch Fantasie gefragt sein wird: Das sind Verhaltensmuster, die im direkten Widerspruch zu den Anforderungen unserer Profession stehen. Zu allem Überfluss werden die neuen Ingenieure dann auf Betriebswirte stoßen, die überhaupt nicht mehr verstehen, was es bedeutet ein Gerät zu entwickeln und nicht nur darüber zu sabbeln. Wahrscheinlich werden wir hier mit großer Hartnäckigkeit Erziehung nachholen müssen.

Und das Thema „neuer Konservatismus“? Alle reden von Systemkompetenz. Dazu brauchen wir Leute, die offen sind für Ideen, Kontakte, fremde Denkweisen und neue Ansätze. Werte sind da das eine, Vorurteile das andere. Für Freiheit, Toleranz und Gleichheit sind Menschen gestorben und es sterben immer noch welche, oder sie wandern zumindest ins Gefängnis. Denken wir immer daran: Die meisten von uns sind Beamte. Da war doch was mit freiheitlich demokratischer Grundordnung. □

Elektrotechniker als bestes VDMA Maschinenhaus 2017 ausgezeichnet

Vorgeschichte und Nachwirkungen eines Lehrpreises

Jörg Dahlkemper, HAW Hamburg

Die Chance, einen Studiengang auf der grünen Wiese zu gestalten, hat das Department Informations- und Elektrotechnik an der HAW Hamburg genutzt, um ein neues Konzept, die „fächerintegrierende-themenorientierte Lehre“ zu entwickeln und umzusetzen. Das Ergebnis wurde von der Jury der VDMA-Initiative „Bestes Maschinenhaus 2017“ zum Sieger gekürt. Wie konnte das passieren? Ein Erfahrungsbericht.

Startvoraussetzungen schaffen: Die grüne Wiese

Nach zahlreichen Diskussionen stand die Entscheidung im Department Informations- und Elektrotechnik der HAW Hamburg fest, durch Reduzierung der Aufnahmezahlen im Kernstudiengang Elektro- und Informationstechnik die Kapazität für einen neuen grundständigen Studiengang zu schaffen. Dies bringt mit sich, dass bestimmte Vorlesungen nicht mehr so häufig angeboten werden und eine Vertiefungsrichtung entfällt. Eine solche Entscheidung trifft viele Kolleginnen und Kollegen ins Herz, so dass die Formulierung „zahlreiche Diskussionen“ im deutlich zweistelligen Bereich zu sehen ist und durchaus auch als „kontrovers“ betitelt werden darf. Man muss so etwas also wirklich wollen!

Spezialisierte Studiengänge?

Motiviert wurde die Diskussion durch das Wahlverhalten der Schulabgänger und speziell die sehr hohen Anfängerzahlen, die 2012 in Studiengängen zu regenerativen Energien erreicht wurden. Um für spätere Arbeitgeber eine Verortung des Studiengangs zu ermöglichen, wurde der neue Studiengang „Regenerative Energiesysteme und Energiemanagement“ mit dem Zusatz „in der Elektro- und Informationstechnik“ versehen. Eine frühe Spezialisierung bringt natürlich auch den Nachteil mit sich, dass die Erwartungshaltung einiger Studienanfänger nicht mit dem Angebot kompatibel ist, so dass sich diese – dann aber frühzeitig – umorientieren. Außerdem wirken sich Veränderungen in den Rahmenbedingungen dieser Branche direkt auf die Bewerberzahlen aus. Die Rechnung ging bislang auf. Während der Bewerberüberhang in Hamburg typischerweise bei dem Faktor 2 in der Elektrotechnik lag, konnte im WS 2013/14 aus dem Stand heraus ein Faktor 5 erreicht werden und ist bis heute deutlich höher, als in dem Hauptstudiengang der Elektro- und Informationstechnik. ↗

Studiengangsentwicklung 4.0

Der neue Studiengang bietet bereits im ersten Semester eine anwendungsorientierte Vorlesung zu regenerativen Energien, um einen Bezug zum Berufswunsch herzustellen. Eine Besonderheit ist das im Detail auf Wochenbasis zwischen allen Vorlesungen des 1. und 2. Semesters abgestimmte Curriculum, in dem die Anwendungsvorlesung Fragestellungen und Aufgaben liefert, zu deren Lösung die in den Grundlagenvorlesungen vermittelten Kompetenzen benötigt werden. Dies unterstreicht die Bedeutung der Grundlagen und erfordert eine sehr enge und kooperative Abstimmung der Kolleginnen und Kollegen. Ab dem zweiten Studienjahr findet semesterweise ein Integrationsprojekt statt, um die in den Vorlesungen behandelten Themen miteinander zu vernetzen und die Projektmanagementkompetenz zu fördern.

Die Studiengangsentwicklung wurde erstmals extern moderiert und dies hat dazu beigetragen, dass zunächst die zu vermittelnden Kompetenzen und das pädagogische Konzept im Mittelpunkt standen, *bevor* die Diskussion der Modul Inhalte geführt wurde. Dies war für das in sich stimmige Konzept der fächerintegrierenden-themenorientierten Lehre entscheidend und hat schließlich auch die Jury des VDMA-Hochschulpreises „Bestes Maschinenhaus 2017“ überzeugt.

Nachwirkungen eines Lehrpreises

Im Nachgang lässt sich konstatieren, dass die Verleihung eines Lehrpreises einen willkommenen finanziellen Spielraum schafft, den Gedankenaustausch zu didaktischen Maßnahmen in der eigenen Hochschule beflügelt und insbesondere auch einen Anlass für den Erfahrungsaustausch mit anderen Hochschulen bietet. Dabei kommen in den Diskussionen ganz neue Perspektiven ins Spiel und viele gute Ansätze und Erfahrungen der Kolleginnen und Kollegen bilden eine exzellente Grundlage für die kommenden Studienreformprojekte. Es lohnt sich also. □

MOOCs oder Murks – kein Zebra

Diskussion mit einem Praktiker

Der FBTEI hatte sich diesmal zum Thema „Digitalisierung der Lehre“ einen Praktiker geholt, der aus dem Nähkästchen plaudern konnte: Oliver Tacke von der Fachhochschule Lübeck aus dem Umfeld von OnCampus. Welche Modelle funktionieren, welche nicht? Kann und wird die Online-Lehre die Präsenzlehre ersetzen? Der Vortrag entwickelte sich mehr zu einer lebhaften, konstruktiven und irgendwie erfrischenden Diskussion, die die Offenheit und das Engagement der Kolleginnen und Kollegen widerspiegelte. Ein gelungener Abschluss der Vollversammlung.

Was ist generell von MOOCs zu halten?

Wie auch immer man zu den Online-Kursen stehen mag, man kommt als Hochschullehrer nicht mehr an der Tatsache vorbei, dass es zu fast allen wissenschaftlichen Themen inzwischen frei zugängliche Beiträge im Internet gibt. Diese sind zwar von sehr unterschiedlicher Qualität und vielfach auch in Englisch, aber die Studierenden greifen durchaus darauf zu.

In der Diskussion stellte sich auch heraus, dass einige Kolleginnen und Kollegen diese Beiträge durchaus für die eigenen Lehrveranstaltungen nutzen, meist in einer Art „flipped classroom“, d.h. die Studierenden befassen sich vorab damit, in der zugehörigen Präsenzveranstaltung wird das Thema dann diskutiert und offene Fragen werden geklärt.

Wie nutzen Studierende MOOCs für das Lernen?

Wo man früher ein Lehrbuch zur Hand nahm, wenn man Dozenten nicht folgen konnte und eine zweite oder dritte Herleitung zum Verstehen brauchte, wird heute beinahe selbstverständlich auf das Internet-Angebot zurückgegriffen. Damit steht grundsätzlich die ganze Vielfalt der didaktischen und medialen Möglichkeiten offen, was Fluch und Segen sein kann. Zwar finden sich auch in Lehrbüchern Fehler und Schwächen, die Hürde des Bücherschreibens ist aber sicher höher als die, einen Videoclip ins Netz zu stellen. Insofern finden sich denn auch Materialien im Netz, die die Bezeichnung Lehrmaterial nicht verdienen, ohne dass die Qualitätskontrolle der „Likes“ im wissenschaftlichen Bereich die Spreu vom Weizen trennen würde.

Der Zugang zu MOOCs ist dennoch hilfreich, weil er dem Medienverhalten der Studierenden vielfach entgegenkommt: kurze Schnipsel, die man jederzeit unterbrechen, fortsetzen oder erneut aufrufen kann.

Man mag dieses Konsumverhalten kritisieren, möglicherweise kommt es aber dem Lernen entgegen, weil es ein mehr oder weniger kontinuierliches Aufnehmen und Nachdenken erlaubt. Das setzt allerdings eine erhebliche Disziplin voraus.

Sind MOOCs nicht sehr teuer zu erstellen?

Zunächst ist keineswegs klar, dass alle Kolleginnen und Kollegen wirklich „content“ erstellen müssen. Die Erkenntnis kann auch sein, dass man trotz Wahrnehmung der Freiheit von Forschung und Lehre anderen zugesteht, etwas gut gemacht zu haben. Weiterhin gibt es inzwischen erstaunlich gute kostenlose Software, die es gestattet mit wenig Aufwand Materialien zu erstellen und auch mit dem Auditorium zu kommunizieren. Es muss ja nicht immer eine hollywoodreife Visualisierung sein.

Werden wir durch MOOCs überflüssig?

Das mag der Traum jedes Finanzministers sein, aber in diesem Journal dürfen Sie natürlich ein klares Nein erwarten. Jedoch, es kommt darauf an.

Bereits jetzt wäre es den Studierenden ja grundsätzlich möglich, die Vorlesungen zu schwänzen und sich den Stoff selbst anzueignen (wenn sie es denn mal täten). Was wir sicher nicht werden ersetzen können, sind die Laborveranstaltungen, deren Online-Durchführung kaum praktikabel erscheint. Seminare werden sich wahrscheinlich langfristig schon online realisieren lassen, ebenso studentische Arbeitsgruppen in Chat-Räumen. Aber in all diesen Veranstaltungen ist unsere Präsenz und Kompetenz weiterhin gefragt. Wir sollten angesichts der vielen Freiheiten die Gelegenheit nutzen, dem Stoff und dem Lernen weiterhin Struktur zu geben und Falsches von Richtigem zu trennen.

Quintessenz?

Um es mit Herrn Tacke zu sagen: Seien Sie kein Zebra, seien Sie nicht schwarz-weiß. MOOCs sind da, lassen Sie uns experimentieren. (MB) □

Die normative Kraft des Postfaktischen

Der Inkompetenz auf der Spur

An dieser Stelle nutze ich wie immer die Gelegenheit, Dinge zur Sprache zu bringen, über die ich mich so richtig aufgeregt habe. Heute: die Selbstverständlichkeit, mit der mathematisches Halbwissen zum Maß der Dinge gemacht wird.

Wer Schulkinder hat (oder Lehrer in der Umgebung) kennt es wahrscheinlich, das Problem VERA – auf Deutsch „Vergleichsarbeiten“, aus meiner Sicht der untaugliche Versuch, für einen Gleichklang der Schulbildung in den Bundesländern in der 3. Klasse zu sorgen. Das Stichwort dahinter ist „gemeinsame Bildungsstandards“, also Wissen, auf das wir uns an den Hochschulen verlassen können sollten. Die Lehrkräfte bekommen einheitliche Testaufgaben für ihre Klasse (natürlich streng kompetenzorientiert), führen diese Tests durch und ihnen wird gespiegelt, wie ihre Klasse im Vergleich dasteht und wo Schwächen bestehen. Soweit die Theorie.

Die Testumgebung spottet zunächst mal jeder Beschreibung. Man kann die Aufgaben grundsätzlich vorher üben. Auch das Thema Hilfestellung liegt auf der Hand, man will als Lehrkraft ja nicht an den Pranger. Im Übrigen wird man in der 3. Klasse für das mit verantwortlich gemacht, was die Kolleg(inn)en in den ersten Klassen ausgelassen haben und das Elternhaus verpennt hat. Aber das ist hier nicht das Problem.

Das Problem ist die Selbstverständlichkeit, mit der nach diesen abenteuerlichen Rahmenbedingungen dann noch statistische Methoden dem ganzen übergestülpt werden, um daraus weitreichende Konsequenzen abzuleiten. Sie alle kennen das wahrscheinlich aus Ihren Lehrevaluationen: Wenn 3 Studierende antworten und 2 sind schlechter Laune, sagen zwei Drittel aller Befragten, Ihre Veranstaltung sei unerträglich. Und jedes Wort einer fachlichen Verteidigung, dass diese Interpretation einer Hochschule nicht würdig sei, wird als Ausflucht Ihrerseits gewertet.

Was wäre das korrekte Verhalten der Evaluatoren gewesen? Es waren 50 Leute in der Vorlesung, 3 sind dann keine repräsentative Gruppe. Wir können definitiv keinerlei Aussage machen. Ab in den Müll!

Was geschieht tatsächlich? Weder die Methode noch die Gründe für das Ausklinken der Studierenden werden beleuchtet. Das ist ja ↗

politisch nicht gewollt. Stattdessen wird das Ergebnis in einer merkwürdigen Mischung aus mathematischer und geisteswissenschaftlicher Denkweise zunächst einmal vorgestellt, um es dann zu relativieren. Aber im Prinzip ist das Thema irreversibel in der Welt und in den Köpfen. Dabei gibt es keinerlei – aber wirklich keinerlei – Fakten, sondern lediglich eine wissenschaftlich ungültige Befragung.

Wo ist der Knackpunkt? Zum einen: Statistik ist nichts für Anfänger. Wie groß war nochmal der Vertrauensbereich bei einer Stichprobe von 3 aus 50? Und was waren noch gleich die Voraussetzungen dafür so zu rechnen? Antwort der Evaluatoren: Nun stellen Sie sich mal nicht so an.

Zum anderen: Auch Kommunikationswissenschaften sind etwas für Profis. Negativaussagen wie „Die Beamtenpensionen sind nicht gefährdet.“ hinterlassen leider ihre Wirkung. Da hätte man besser nichts gesagt. Oder was ist gerade in Ihrem Kopf vorgegangen?

Wer studiert hat, ist gebildet. Schließlich musste sie/er ja zuvor in vielen Fällen die allgemeine Hochschulreife erwerben. Man kann also im Prinzip mit dem Abi in der Tasche alles studieren, sich mithin auch jedes Fach erarbeiten. Aber was ist die Realität? Zu den wichtigen außerfachlichen Kompetenzen gemäß europäischem Qualifikationsrahmen gehört die, seine eigenen Inkompetenzen zu erkennen. Ein wahres Wort und vielleicht eine der wichtigsten Zielsetzungen moderner Bildung.

Selbstkritik fällt schwer, besonders in einer heißen Diskussion bzw. als Vorgesetzte(r), und da steckt die Quelle vielen Übels. Das Verkünden absoluter Wahrheiten, der Griff in die Fremdwörter- oder Zitatenskiste oder schlichtes Machtgebaren sind dann leider mehr als einmal das Mittel der Wahl, um seine Position zu retten. Die große Politik macht es uns vor, die kleine macht es nach. Logik und Wissenschaft kommen unter die Räder. Fakten müssen schon passend sein, sonst verschweigt man sie lieber.

Eine Schulklasse besteht etwa aus 25 Kindern, d. h. jedes Kind macht um die 4% aus. Die Aussage, 34% seien ja wesentlich mehr als 29%, betrifft also etwa eine Person. Aber machen Sie das mal einem Schulrat klar, da stört schon gerundet 1%. (MB)

Ω-MEGA

Bildung, ein Wintermärchen

Caput I

Im traurigen Monat November war's,
Die Tage wurden trüber,
Der Wind riss von den Bäumen das Laub,
Da reist ich durch Deutschland wieder.

In München war's, dem heimlichen Haupt,
der Wiege Geh acht und Geh neun.
Dort pflegte man Bildung nach alter Art,
Gymnasien, Eliten ... Latein.

Doch wer nicht in Bayern geboren ist,
wer arm und von fremdem Gesicht,
bemühen kann sich so gut er will,
gebildet, das wird er dort nicht.

So kreuzt ich die Donau nach Westen hin
gelangt nach Tübingen gar.
Wo Kepler im Stift zur Schule ging
und Hölderlin Dichter schon war.

Die Hoffnung allein, sie schwand sofort,
die Grünen und Roten im Bund,
sie glaubten an die Gemeinschaftskraft,
doch Bildung starb Stunde um Stund.

Wo ist die Bildung verschwunden nur,
die Zukunft für Kind und für Land?
Man redet, glaubt und verhandelt viel,
doch tatsächlich turnt man am Rand.

Caput II

Zum Rhein, zum Main und bis nach Mainz,
dem Fernsehen der zweiten Art,
hin zog es mich, dort machte es Sinn,
die Bildung kam dort wohl in Fahrt.

Doch Gutenberg und Seghers ach,
das zweite Auge war blind.
Ärzte und Kripo, man sah sie oft,
die Techniker kennt nur der Wind.

Wen wundert's in einem Bundesland
dem die Grundschullehrer entlaufen.
Für Dreyer und Vierer, ein jeder weiß,
kann am Ende keiner was kaufen.

So trieb es mich nun an die Saar,
an die Grenze der Grande Nation
wo Français man noch parlieren kann
und Erich und Oskar lebten schon.

Was sahen meine Augen müd?
Gerechtigkeit und Aufstiegschance.
Es schien zu gehen, die Bildung dort.
Das Saarland blieb in der Balance.

Doch halt, zu früh gefreut, ihr Leute,
zu viele auf der Strecke bleiben.
Die Frage kommt und lässt nicht ruh'n:
Was ist es nur, was die da treiben?

Caput III

Der Sachse denkt, der Sachse singt,
nach Elbflorenz drum zog es mich,
wo die Diplome weiter leben
und Patrioten finden sich.

Das Licht, es kommt von Osten her,
drum prüfe man, bevor man richte.
Man sollte sich ein Vorbild nehmen,
vielleicht bis auf im Fach Geschichte.

Von Flensburg Nord bis Freiburg Süd,
von Görlitz Ost bis Aachen West:
Die Vielfalt ist schnell ausgemacht,
sie gäb der Republik den Rest.

So hör ich schon den lauten Ruf,
nach starken Frauen aus Berlin.
Die Mutti soll ein Machtwort sprechen?
Am Ende macht das keinen Sinn!

Wenn keiner was Genaueres weiß,
muss es ein jeder doch versuchen.
Wer meint, er sei der Klügste hier,
den sollten wir weiß Gott verfluchen.

Die Freiheit, die ein Heine wollte,
sie ist des Glückes Unterpfand.
So sagt es unser aller Hymne.
Kultur ist Stärke hier im Land.

Epilog

Denk ich an Deutschland — auch am Tag,
ist es ein Land, das Bildung mag.

Impressum

Redaktion: Michael Berger, c/o FH Westküste,
25746 Heide/Holst. (MB)

Verantwortlich: Harald Jacques, c/o FH Düsseldorf,
FB Elektro- und Informationstechnik, Münsterstraße 156
40476 Düsseldorf, Telefon : 0211-4351-3115,
E-Mail jacques@fbtei.de

Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen nicht unbedingt
die Meinung des FBTEI dar.